

ROBINSON CRUSOE.

3. Auflage.



E. Hochdanz, Stuttgart.

Verlag von Gustav Weise, Stuttgart.

Nº 133.

August Würesener.

12

Robinson Crusoe.

Nach dem Englischen von Defoe erzählt,

mit

6 Farbendruckbildern

von

F. Lipps.

2. Auflage.



Stuttgart.

Verlag von Gustav Weise.

1883.

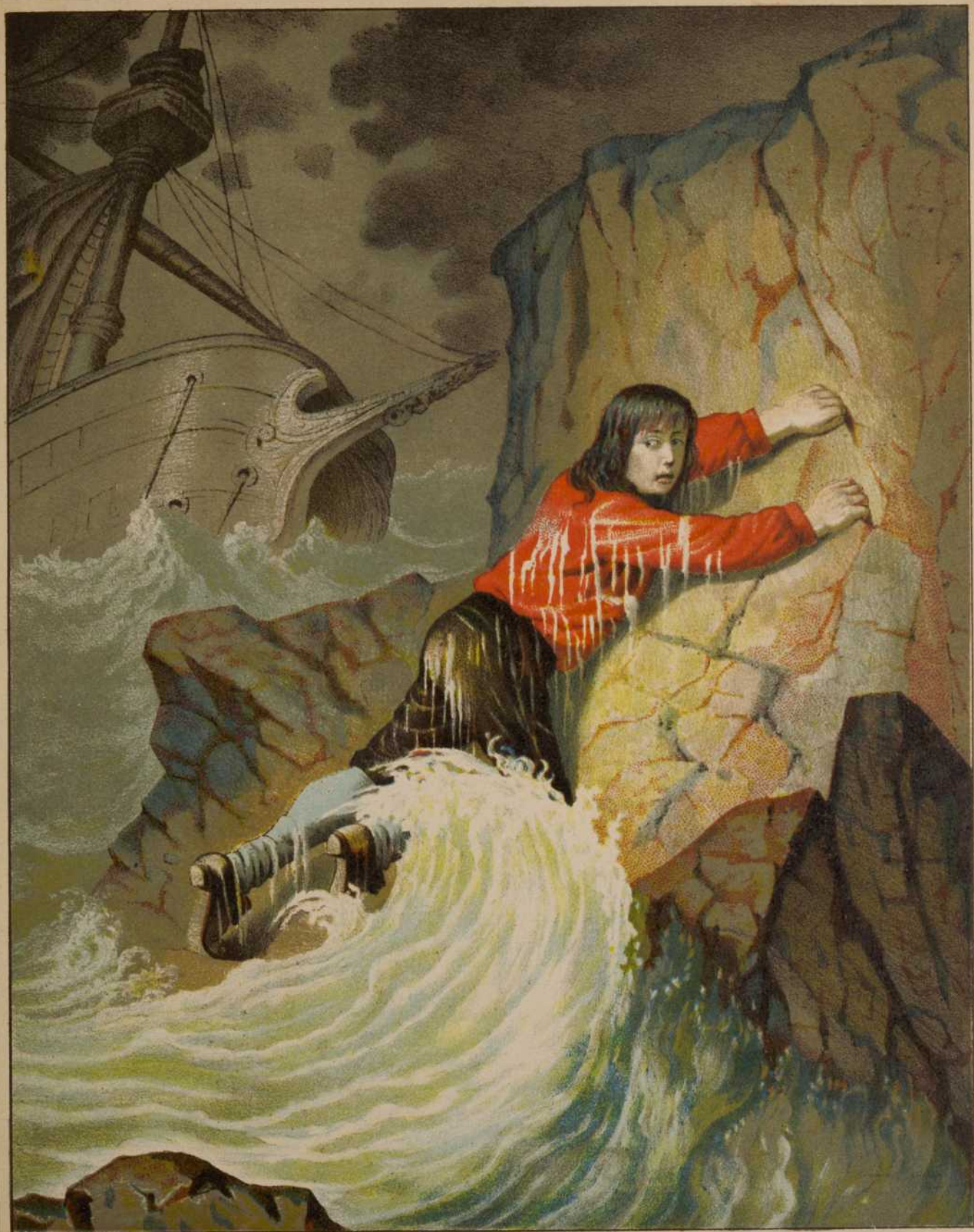
H/45 291625

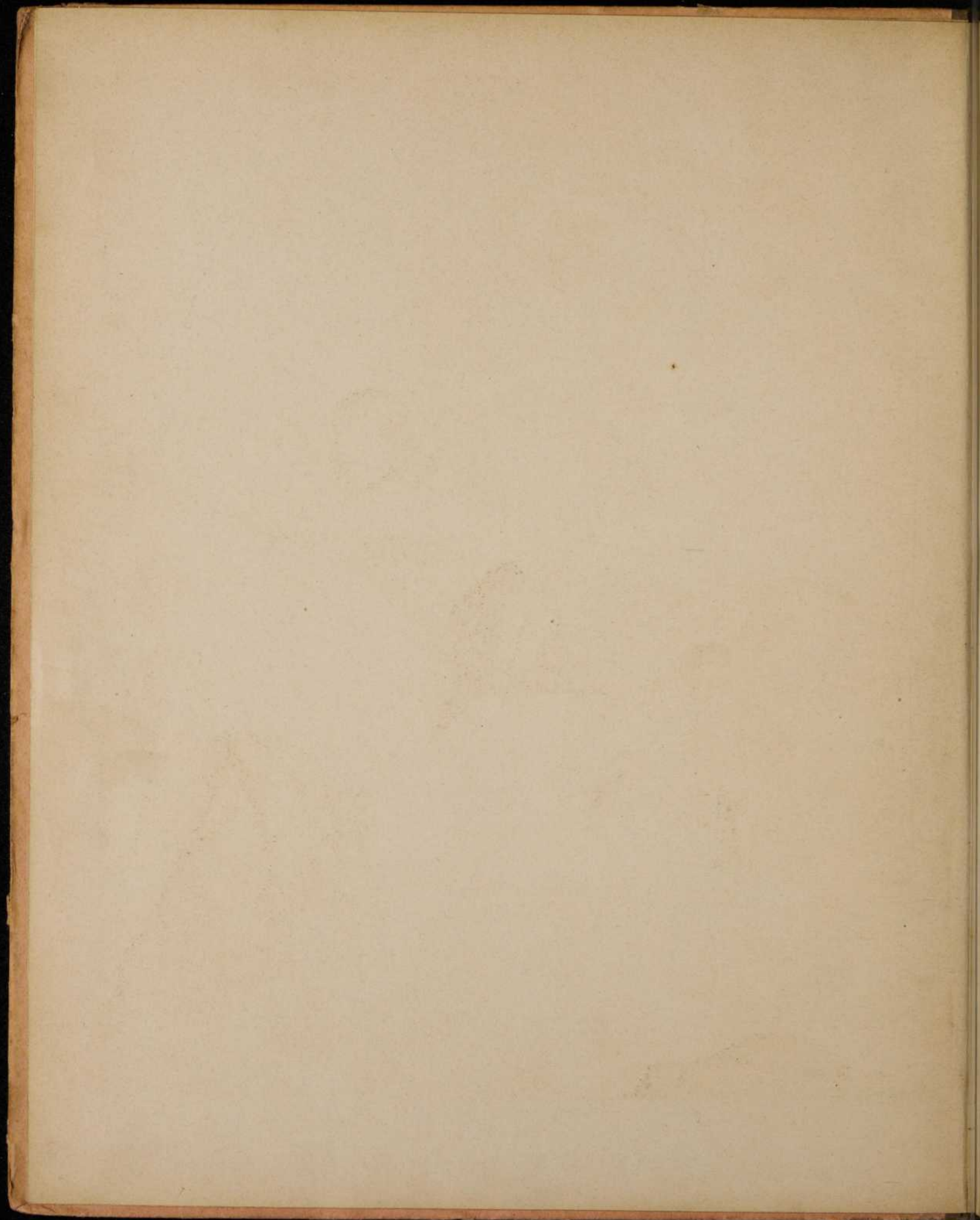
INTERNA-
TIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK

Robinson wurde 1632 in York geboren und war der Sohn angesehener und wohlhabender Eltern; sein Vater bestimmte ihn zum Advokaten, er hatte aber keine Lust zum Arbeiten und wollte Seemann werden; die Vorstellungen seiner betagten Eltern fruchteten nichts, die Lust zu Abenteuern und einem freien, ungebundenen Leben war zu mächtig in Robinson, und er benützte die erste Gelegenheit, die sich ihm bot, mit einem Schulkameraden auf einem Schiffe, welches dessen Vater gehörte, in See zu gehen. Er war damals 19 Jahre alt, in den nächsten Jahren machte er mehrere Seereisen, ohne in die Heimath zurückzukehren; dann lebte er bei einem Pflanzer in Brasilien, von wo er seine Erlebnisse nach Hause mittheilte. Er erhielt die Verzeihung seiner Eltern, aber bald darauf auch die Nachricht von ihrem Tode. Am ersten September 1659 ging er wieder zur See, auf einem Schiffe, das nach Guinea bestimmt war.

Das Schiff hieß der *Plutus*; es hatte 6 Kanonen an Bord und eine Bemannung von 14 Mann. Am 15. Tage erhob sich ein Sturm, der das Schiff weit von seinem Kurs abbrachte und übel zurichtete. Ehe ein Hafen erreicht werden konnte, brach ein zweiter noch heftigerer Sturm aus, der das Schiff den karaischen Inseln zutrieb, welche damals von Menschenfressern bewohnt waren. Eines Morgens rief der wachthabende Matrose „Land! Land!“ Alles stürzte auf das Verdeck, aber beinahe gleichzeitig saß das Schiff mit einem heftigen Ruck auf einer Sandbank fest. Die Wogen schlugen über ihm zusammen und in der Todesangst wurde beschlossen, sich auf die Boote zu retten; das größere wurde herabgelassen, aber alsbald vom Sturme gegen das Schiff geworfen und zerschmettert. Auf dem kleinen zweiten Boote drängte sich nun alles zusammen und suchte auf demselben die nahe Küste zu erreichen; in der hohen Brandung jedoch wurde das Boot von einer mächtigen Woge erfaßt und umgeworfen. Alle ertranken, nur Robinson, der seine ganze Schwimmkunst aufbot, vermochte wieder emporzukommen und fühlte sich plötzlich weit fortgeschleudert; er empfand einen heftigen Schlag und klammerte sich an einen harten Gegenstand an (1. Bild), worauf er die Besinnung verlor. Glücklicher Weise kam er bald wieder zu sich, ehe eine gleich mächtige Woge ihn in das nasse Grab zurückreißen konnte, und kletterte nun den Felsen vollends hinauf, gegen den er geworfen worden war.

Oben angekommen dankte er Gott und gab sich dem lebhaftesten Entzücken über seine wunderbare Rettung hin, doch verwandelte sich dieses bald in Trauer, als er von seinen Gefährten keine Spur entdecken konnte und seine mißliche Lage überdachte. Ohne Nahrung und Waffen, allein an einem öden Strand, in einer Gegend, die vielleicht von Raubthieren oder gar von Menschenfressern bewohnt war, bis auf die Haut durchnäßt, hungrig und durstig sah er die Dunkelheit hereinbrechen; in seinen Taschen fand er nur ein Messer, eine Pfeife und einigen Tabak. Voller Angst durchforschte er die Umgegend und entdeckte wenigstens nahebei eine Quelle mit gutem Wasser; er löschte seinen quälenden Durst und beschloß, die Nacht auf einem großen Baume zuzubringen, der über der Quelle seine dichtbelaubte Krone ausbreitete; er richtete sich möglichst bequem auf demselben ein und versiel hierauf in einen tiefen Schlaf, aus dem er wunderbar gestärkt erst erwachte, als die Sonne schon am Himmel stand. Als er sich umsah, bemerkte er zu seiner Freude das Wrack des gestrandeten Plutus, das nicht weit vom Ufer entfernt in dem nur noch mäßig bewegten Wasser auf einer Sandbank festlag. Er stieg von dem Baume herab, lief nach dem Ufer, legte seine Kleider ab und durchschwamm mit Leichtigkeit die Entfernung von ein paar hundert Schritten, die ihn von dem Schiffe trennte. Hierauf kletterte er an einem herabhängenden Taue auf das Verdeck und suchte nun alles zusammen, was er mitnehmen wollte: ein paar Kisten mit Gewaaren, eine Anzahl Rumflaschen, ein vollständiges Handwerkszeug, zwei Jagdflinten und zwei Pistolen nebst Pulver und Blei, sowie noch andere Waffen und einen Pack Kleidungsstücke. Dann zimmerte er sich aus Balken und Brettern ein Floß, lud die genannten Gegenstände darauf und stieß von dem Schiff ab; er überließ sich einer Strömung, die ihn landwärts führte, und kam bald in einer kleinen Bucht an, in welche ein Flößchen einmündete, und in der er seine Fracht ausladen konnte. Nach allen den Anstrengungen bedurfte er der Ruhe, der er sich nun mehrere Stunden lang hingab. Alsdann bestieg er vor Sonnenuntergang den höchsten Felsen in der Nähe und sah, daß er auf einer Insel sich befand, rings das unermessliche Meer; nur im Westen waren in weiter Ferne einige andere kleine Inseln zu erblicken. Für die Nacht verschanzte er sich hinter Kisten und Brettern, und schließ nach nochmaligem Dankgebet bald ein. Seine Besuche auf dem Schiffe wiederholte er in der nächsten Zeit wohl noch ein dutzendmal und holte sich nach und nach daraus alles auf seine Insel herüber, was ihm von Nutzen sein konnte; mit dem großen Segel hatte er sich schon am zweiten Tage ein Zelt gebaut, in welchem er für sich und seine Habe Schutz vor der Witterung fand und das er wieder rings mit Kisten und Fässern umstellte.





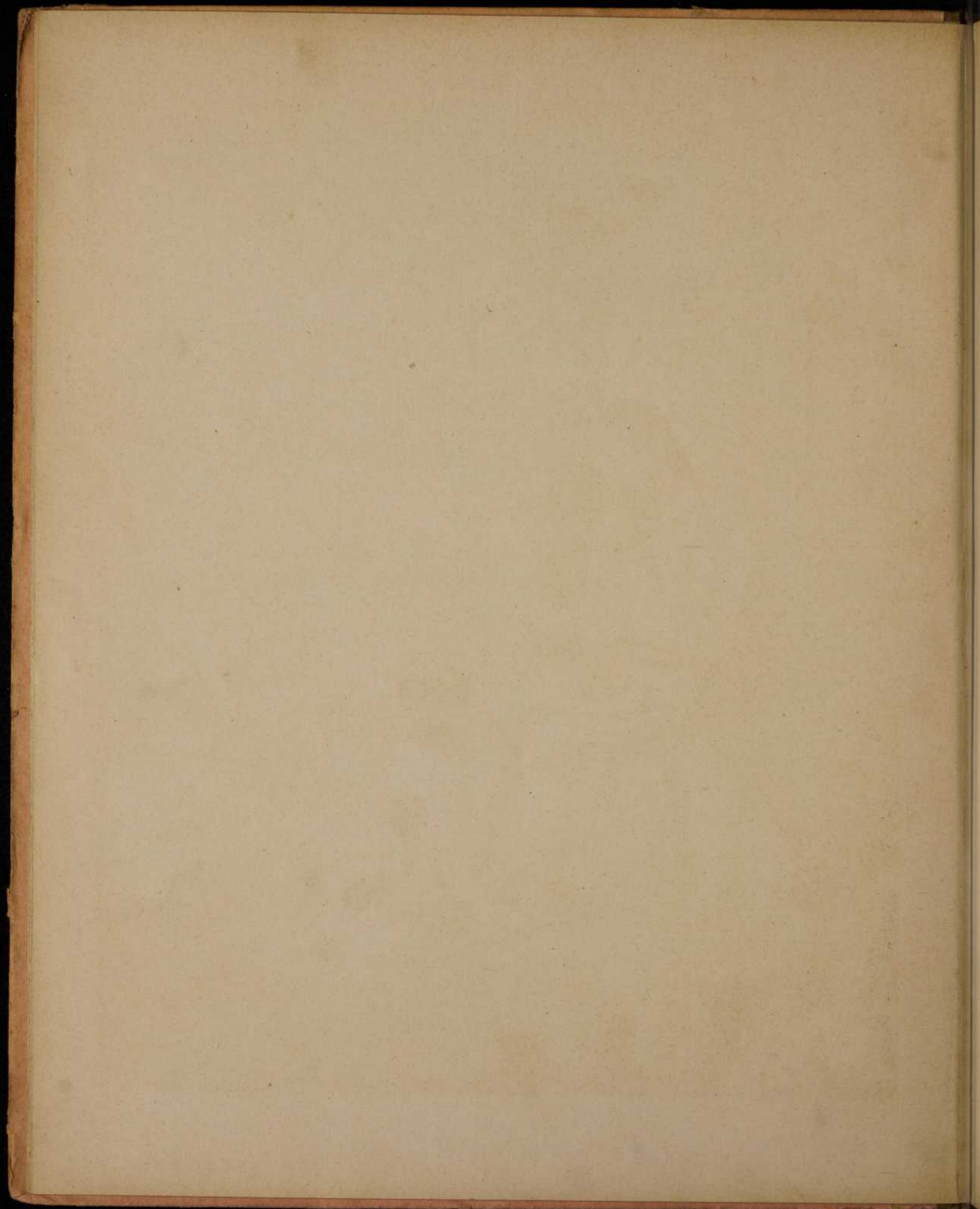
Als er aber eines Morgens nach einer überaus stürmischen Nacht auf das Meer hinausjah, war das Wrack spurlos verschwunden: die Wellen hatten es vollends zertrümmert und weggespielt. Er fühlte sich jetzt doppelt verlassen und seine Thränen flossen reichlich, wie er sich seine Vereinsamung vergegenwärtigte und sich sagte, daß wohl wenig Hoffnung für ihn sei, jemals aus dieser Lage befreit zu werden. Auf der andern Seite erkannte er aber auch dankbaren Sinnes die unendliche Wohlthat an, welche aus der Möglichkeit, so vieles Unentbehrliche, Nützliche und Angenehme aus dem Schiffe zu retten, für ihn entstanden war. So hatte er auch einen Hund und zwei Katzen herüber geholt, die ihm treue Gefährten wurden, außerdem ein Fernrohr und Bücher sowie Papier nebst Feder und Tinte. Wenn er seine Gedanken niederschrieb, war es ihm, wie wenn er sich mit einem Freunde unterhielte; er legte sich nun ein Tagebuch an und dieses wurde zugleich sein Kalender. Die nächste Zeit benützte er dazu, sich auf einem geeigneten Plage eine feste Wohnung zu bauen; er wählte dazu eine Anhöhe mit frischem Quellwasser, die auf einer Seite sich an eine senkrecht aufsteigende Felswand anlehnte, nach vorn aber und links und rechts ziemlich steil nach dem Meeresufer abfiel. Vor der Felswand errichtete er in einem Halbkreis einen sechs Fuß hohen Wall aus zwei Reihen von Pfählen, indem er den Raum zwischen denselben mit Erde und Steinen ausfüllte; es befand sich keine Thüre in diesem Walle, sondern er stieg auf einer kleinen Leiter aus und ein, die er hinter sich nachzog. Inmitten dieses Walles schlug er sein Zelt auf; auch richtete er sich eine Art Keller ein, indem er eine Höhlung in der Felswand künstlich erweiterte. Was wir hier mit wenigen Worten anführen, kostete Robinson sieben Monate Zeit; er war ja allein, hatte wenig Übung in derlei Arbeiten und auch nicht immer die passenden Werkzeuge dafür; er wurde aber nicht muthlos und die Arbeit war ihm eine Freude.

Jeden Morgen ging er mit der Glinte aus, dann arbeitete er ein paar Stunden verzehrte hierauf sein Mittagsmal, nach welchem er bei der unerträglichen Hitze in seiner Hängematte sich der Ruhe hingab; der Nachmittag war wieder der Arbeit und der Abend seinem Tagebuch gewidmet. Auf einem seiner Jagdzüge gelang es ihm eine wilde Ziege einzufangen, die er nur leicht verwundet hatte; er trug sie heim und das Zicklein, welches sie säugte, folgte nach. Bald darauf fing Barry, sein Hund, eine zweite junge Ziege und so hatte er den Anfang zu einer Heerde der nützlichen Thiere, die ihm Butter und Käse lieferten. Von einer andern Ziege, die er erlegte, aß er das Fleisch und benützte das Fett statt Del in einer kleinen Lampe, die er besaß und zu welcher er Dochte aus Berg bereitete. Eines Tages bemerkte er nahe bei seinem Walle einige Pflanzen, die er zu seiner unaussprechlichen Freude als Gerste

mit reifen Mehren erkannte; den Samen mußte er, als er ein Säckchen von dem Schiffe ausleerte, weggeschüttet haben; er benützte jetzt die Körner zum Ausfähen und bei der großen Fruchtbarkeit der Insel, den ausgiebigen Regen während der Regenzeit konnte er in nicht zu langer Zeit auf eine Ernte hoffen. Es war gegen Ende Juni, als er einen starken Erdstoß verspürte und ein furchtbares Krachen vernahm; zugleich sah er, wie eine nicht weit entfernte Felswand mitten entzwei barst und in das hoch-ausschäumende Meer fiel; es folgten noch mehrere Stöße, die Luft verfinsterte sich und es erhob sich ein Sturm, wie er noch keinen erlebt hatte; stromweise ergoß sich der Regen vom Himmel und drohte alles hinwegzuschwemmen, was er mit so viel Mühe und Zeit aufgebaut hatte. Doch zog das Wetter ebenso rasch vorüber, als es gekommen war, und er vermochte die Folgen der Verheerung, wenn auch mit neuem großem Zeitaufwand, zu beseitigen. Eines Tages fing er an der Küste eine große Schildkröte, aus deren Fleisch er sich ein höchst wohlgeschmeckendes Gericht bereitete; ebenso schmackhaft waren die Eier, von denen er eine große Menge vorfand. Bald darauf erkrankte er an einem Fieber und befand sich mehrere Tage in dem trostlosesten Zustand: hilflos und verlassen, unfähig sich nur Speise und Trank zu holen; endlich verfiel er in einen tiefen Schlaf, der wohl 36 Stunden andauerte und aus dem er gekräftigt und mit dem Gefühle der Besserung erwachte. Als er völlig wieder hergestellt war, beschloß er die ganze Insel zu durchstreifen, und verwandte dazu mehrere Tage; er fand schöne bewaldete Hügel, und liebliche Thäler von einer Fruchtbarkeit, die ihn in Erstaunen setzte: da gab es köstliche Weintrauben und Melonen, duftende Drangen und große Cocosnüsse. In einem besonders üppigen Thale baute er sich bald darauf an einem Fließchen eine Art Sommerwohnung, die er bewohnte, bis ihn im August die Regenzeit daraus vertrieb. Am 30. September wurde es ein Jahr, daß er auf die Insel gekommen war und er feierte den Tag als seinen Rettungstag, dankbar für die vielen Wohlthaten, die ihm Gott erwiesen hatte.

Das nächste Jahr verging ohne besondere Ereignisse; Robinson hatte Weidenbäume entdeckt, und aus den Weidenruthen verfertigte er sich nun in der Regenzeit Körbe aller Art; er hatte einen Papagei eingefangen, den er zähmte und sprechen lernte. Im dritten Jahre erntete er Gerste und Reis, mahlte das Korn, knetete und buk es zu Brod — das war keine leichte Sache, bis er alles dazu Nöthige: Trog und Backofen u. s. w. verfertigt hatte. Auch fand er eine Art Thonerde, aus der er sich Gefäße, allerdings von plumper Form, brannte. Als auch das vierte Jahr zu Ende ging, feierte er diesen Tag in besonders festlicher Stimmung. Vor seiner Hütte sitzend (2. Bild), umgeben von seinen Getreuen, blickte er mit einem gewissen Stolz





auf seine wogenden Getreidefelder und sonstigen Anpflanzungen, die ruhig vor ihm weidende Ziegenheerde, sowie auf sein wohlliches und sicheres Daheim.

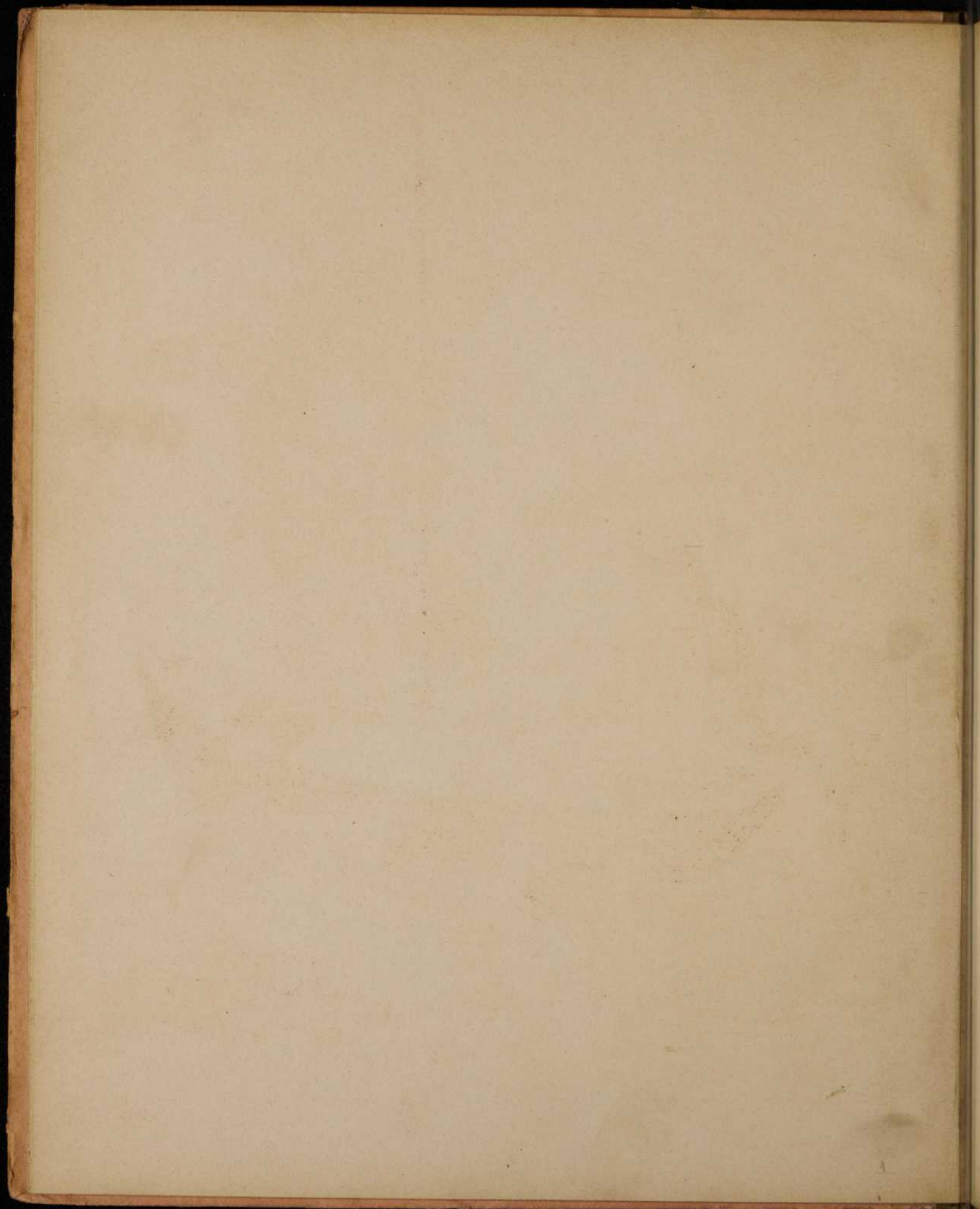
Da seine Kleider anfangen, sehr mangelhaft zu werden, und den Dienst zu versagen drohten, machte er sich daran, aus den vom Schiffe mitgenommenen Garderobestücken neue anzufertigen; namentlich eine Jacke und kurze Hosen; aus Häuten verfertigte er sich eine hohe Mütze, mit den Haaren nach außen; endlich brachte er auch mit vieler Mühe einen großen, mit Häuten überzogenen Sonnen- und Regenschirm zu Stande, der sich zusammenlegen ließ und ihm von nun an sehr erwünschten Schutz gegen Sonne und Regen gewährte. So lebte er auch das fünfte Jahr behaglich fort und wurde immer zufriedener mit seinem Loos, wenn sich die Sehnsucht nach der Welt auch nicht ganz unterdrücken ließ. Im sechsten Jahre baute er sich ein Canoe aus einem ausgehöhlten Baumstamm, an dem er lange Zeit zu arbeiten hatte, bis er es endlich flott machen konnte. Er beschloß damit zunächst eine Fahrt um die Insel zu machen. Er hatte das Boot mit Mast und Segel ausgerüstet und befestigte den Schirm an einer Stange über dem Steuerruder. So stach er, mit Lebensmitteln und Schießbedarf versehen, in die See (3. Bild.) Er mußte, um die Klippen am Ufer zu vermeiden, erst ziemlich weit in's Meer hinausrudern; kaum hatte er die östliche Spitze der Insel erreicht, als er sich plötzlich in tiefem Wasser befand und zugleich von einer Strömung unaufhaltsam mit fortgerissen wurde. Sein Rudern blieb erfolglos, kein Lüftchen wehte zu seinem Beistand von der See her, die Insel trat in immer weitere Ferne zurück. Robinson hielt sich für verloren, als sich endlich ein Lüftchen erhob, das bald zum starken Winde anwuchs; das Segel blähte sich und der Wind trieb das Boot wieder der Insel zu; er steuerte nun sein Canoe hart an der Küste hin, bis er an die Mündung des Fließchens kam, an welchem seine Sommerwohnung lag. Dort stieg er aus und hatte für lange mit dieser ersten gefährlichen Seefahrt genug.

Robinson mochte bereits 15 Jahre auf seiner Insel gelebt haben, während welcher Zeit er sich immer mehr in der Fertigung von Geräthschaften und anderen nützlichen Dingen vervollkommen hatte, als er eines Tages bei einer Wanderung an der Küste hin in der Nähe seiner Sommerwohnung eine Entdeckung machte, welche sein Blut erstarren ließ; er sah den deutlichen Abdruck eines nackten menschlichen Fußes in dem weichen Sande. Von ihm selbst konnte derselbe nicht herrühren, das fand er sogleich, als er seinen eigenen Fuß in die Spur hineinpaßte: also konnte es nur ein Kannibale gewesen sein von jener Küste, die er in der Ferne gesehen hatte. Sein Entsetzen war so groß, daß er spornstreichs davon rannte und nicht eher anhielt, bis er sich in seiner kleinen Festung in Sicherheit befand. Seine Haupt Sorge war

nun, diese Zufluchtsstätte vor den Blicken der Feinde möglichst zu verbergen und sie immer fester zu machen; er zog einen zweiten Wall und in diesem brachte er sieben schmale Oeffnungen, Schießscharten, an, durch welche er eben so viele geladene Gewehre steckte, die wie Kanonen auf einer Art Lafette lagen; in einiger Entfernung von dem äußeren Wall pflanzte er im Bogen eine Menge Bäume, die unglaublich schnell heranzuwachsen und einen unwegsamen Wald bildeten; so blieb seine Behausung nur noch mittelst einer hohen Leiter zugänglich, die er an die Felswand anlegte; auf diese Art kam er auf die Höhe, welche nach der anderen Seite weniger steil abfiel.

Nach weiteren zwei Jahren hatte er auf einem Jagdausfluge die Westspitze der Insel erreicht und glaubte in weiter Entfernung ein Boot auf dem Meere zu sehen, das er aber nicht näher zu erkennen vermochte, da er sein Fernrohr nicht bei sich hatte. Als er seinen Weg nach der Küste hin fortsetzte, stieß er auf einen verlassenen Feuerplatz, der zu seinem Entsetzen mit blutigen Menschenhädeln und Gebeinen bedeckt war; es ergriff ihn ein solcher Ekel bei diesem Anblicke, daß er fast umgefallen wäre. Doch faßte er sich bald und sammelte seine Gedanken zu einem andächtigen Gebet, das ihn wunderbar stärkte, so daß er ruhig und fest nach Hause schritt; für die Folge verdoppelte er seine Vorsicht und beobachtete täglich das Meer mit und ohne Fernrohr. Er blieb jedoch wieder längere Zeit ungestört bis zum Dezember des Jahres 1682, da bemerkte er eines Morgens, noch in der Dämmerung, in der Entfernung von etwa einer halben Stunde ein helles Feuer. Von der Spitze seines Felsens aus konnte er mit Hilfe seines Fernrohrs zehn nackte Wilde um das Feuer sitzen sehen; als die Fluth eintrat, bestiegen sie ihre Kähne, nachdem sie vorher in seltsamen Sprüngen das erlöschende Feuer umtanzten hatten. Robinson beschloß bei sich, bei der nächsten Landung der Wilden ihnen womöglich eines ihrer Schlachtopfer zu entreißen, und wartete von nun an mit förmlicher Ungeduld auf ihr Wiedererscheinen. Doch erst nach anderthalb Jahren sah er eines Morgens 20 bis 25 Indianer in fünf Kähnen nicht weit von seiner Wohnung landen. Nachdem sie ein großes Feuer gemacht, holten sie aus den Booten zwei gefesselte Gefangene herbei, denen sie ihre Banden abnahmen; der erste wurde mit einem Keulenschlag leblos hingestreckt, der andere aber sprang blitzschnell auf und lief in großen Sähen dem Ufer zu, nach der Richtung, in der Robinson stand; an einer kleinen Bucht warf er sich in's Wasser, durchschwamm dieselbe und rammte das andere Ufer in rasendem Laufe hinaus, gerade auf Robinson zu; drei der Verfolger waren ihm auf den Fersen, den einen schlug Robinson mit einem mächtigen Kolben Schlag zu Boden, die anderen beiden wandten sich zur Flucht; doch war es von zu großer Wichtigkeit, daß keiner entkam, weshalb Robinson den zweiten





mit einem Schusse niederstreckte; der gerettete Indianer, der zitternd vor ihm kniete, war ganz betäubt vor Schreck bei dem Donnern der Büchse; Robinson beruhigte ihn, bewaffnete ihn mit einem Säbel und forderte ihn (4. Bild) durch Zeichen auf, auch noch den Letzten der Verfolger einzuholen und niederzumachen; es dauerte nicht lange, so kam er triumphirend zurück; er hatte den Befehl ohne Zaudern ausgeführt und sollte nun die Leichen verscharren, was er in unglaublich kurzer Zeit vollbracht. Jetzt erst hatte Robinson Zeit, den von ihm geretteten Wilden näher zu betrachten. Er war ein schöner junger Mann von etwa 26 Jahren, von schlanker und kräftiger Gestalt und angenehmen, sanften Gesichtszügen; seine Hautfarbe war olivenbraun, er hatte langes schwarzes Haar und Zähne wie Elfenbein; er drückte Robinson seinen Dank und seine Unterwürfigkeit auf's neue durch allerlei lebhafteste Geberden aus. Dieser gab ihm seine Zufriedenheit zu erkennen und machte ihm begreiflich, daß er „Freitag“ heißen solle; ein Name, den er deshalb wählte, weil es ein Freitag war, an dem der Wilde von ihm gerettet wurde. Dann deutete er auf sich und nannte sich Herr, auch sonst suchte er ihm noch einige Worte, wie ja und nein, sowie Benennungen der gebräuchlichsten Gegenstände beizubringen. Hierauf bereitete er ihm eine einfache Mahlzeit, aus Ziegenmilch und Gerstenbrod bestehend, die sich Freitag herrlich schmecken ließ. Nachdem er sich von der Fels Höhe aus überzeugt hatte, daß kein Canoe mehr zu sehen war, begab er sich mit Freitag, den er gleichfalls bewaffnete, nach dem verlassenen Lagerplatz der Wilden. Dort sah es schrecklich aus. Robinson gab seinen Abscheu vor derartigen kannibalischen Gebräuchen wiederholt sehr deutlich zu erkennen und befahl Freitag, die Reste des gräulichen Mahles zu verscharren. Dann führte er denselben in seine Festung, wo Freitag über die vielen ihm neuen Dinge auf's höchste erstaunte, und hieß ihn sich ein Lager für die Nacht bereiten und die ihm so nöthige Ruhe suchen. Am nächsten Tage bekleidete er ihn mit Jacke und Hosen und gab ihm eine hübsche Mütze aus Hasenfellen. Freitag hatte große Freude an dem ungewohnten Schmuck, und wenn er sich auch im Anfang gar linksch in den Kleidern benahm, so kam er doch bald damit zurecht. Ueberhaupt fand Robinson bald, daß er ebenso gutmüthig als anstellig war, und daß er keinen treueren und ergebeneren Diener hätte finden können.

Nach wenigen Wochen verstand er schon vieles von dem, was Robinson zu ihm sprach; als dieser ihn zuerst auf die Jagd mitnahm und mit dem ersten Schuß eine wilde Ziege erlegte, erschrak Freitag wiederum so sehr, daß er am ganzen Leibe zitterte, und wie er mit einem zweiten Schuß einen Raubvogel, der hoch über ihnen schwebte, herunterschoss, stürzte der Wilde vor Robinson auf die Kniee und war nur schwer

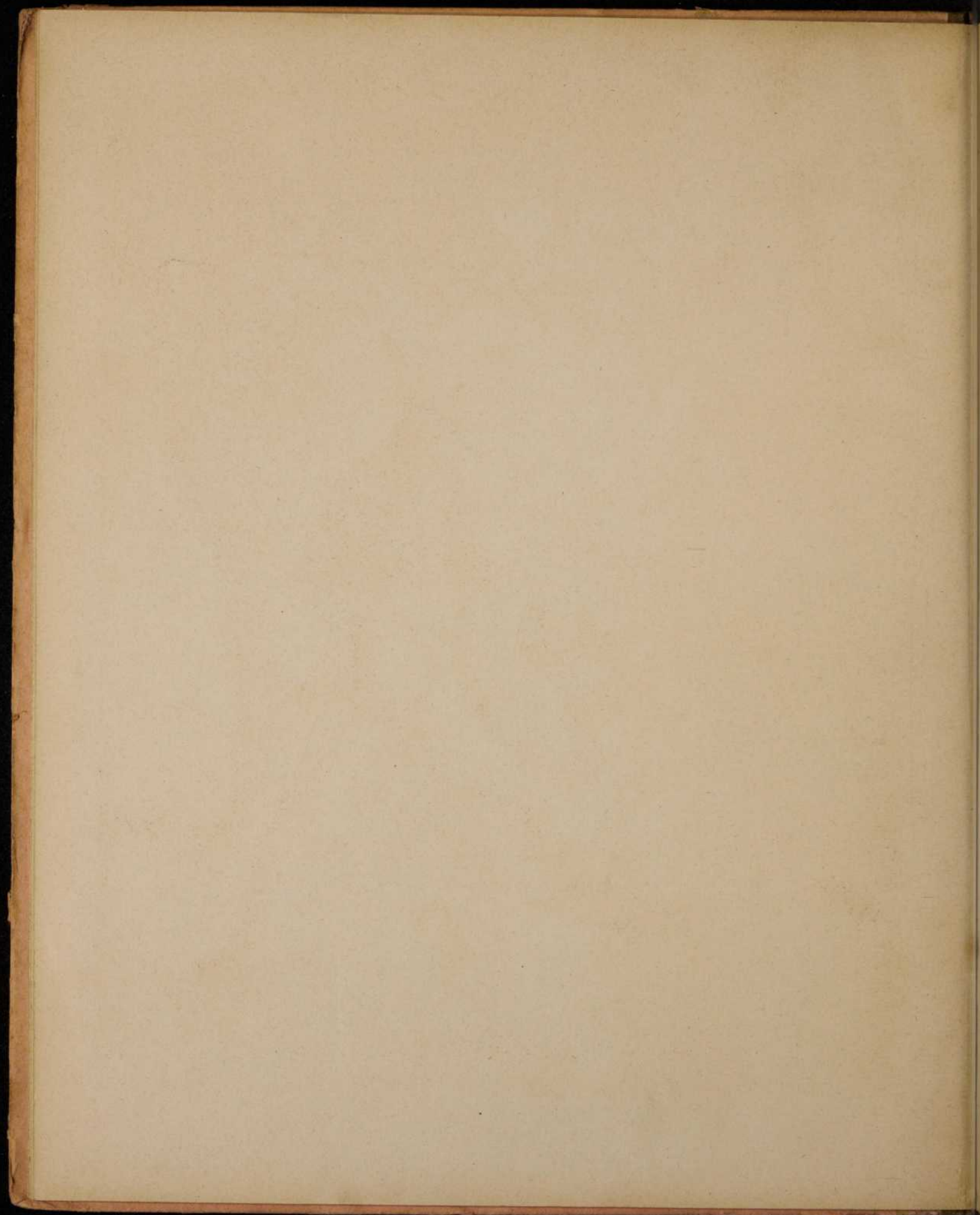
zu beruhigen; er hielt die Flinte für eine wunderbare Macht der Zerstörung, und hätte Robinson als einen Gott angebetet, wenn dieser es geduldet hätte. Er lernte mit Leichtigkeit die häuslichen Verrichtungen sowohl wie die Arbeiten auf dem Lande. Seine Gesellschaft war Robinson eine Quelle der Freude, der glücklich war, seine Gedanken einem vernünftigen Wesen mittheilen zu können, und sich gelobte, ihn als Freund zu behandeln und ihn so zu erziehen, wie er es als Vater bei seinem Sohne gethan hätte.

Freitag vermochte bald auf die Fragen nach seinem früheren Leben zu antworten: er gehörte einem großen Indianerstamme an und war im Kriege nach einem siegreichen Kampfe bei der Verfolgung seinen Feinden in die Hände gefallen; er berichtete, daß die Indianer der verschiedenen Stämme die Gewohnheit hätten, die Gefangenen aufzueissen und daß dies auf einer unbewohnten Insel geschehe; er selbst habe einmal früher an einem solchen Schmause auf Robinsons Insel Theil genommen und es seien damals 20 Menschen, Männer, Weiber und Kinder, aufgezehrt worden. Robinson zeigte auf die langgestreckte Küste, die von der Insel aus in weiter Ferne zu sehen war, und Freitag, der sie kannte, beschrieb sie so genau, daß Robinson nicht daran zweifeln konnte, er habe die Insel Trinidad vor sich. — Auch in der Religion und anderen nützlichen Kenntnissen unterrichtete Robinson seinen gelehrigen Schüler, sowie in körperlichen Uebungen; bezeugte Freitag auch noch längere Zeit eine abergläubische Furcht vor Flinte und Pistole, so überwand er dieselbe doch allmählig und wurde dann ein tüchtiger Schütze.

An einem besonders klaren Tage sah Freitag lange und angestrengt über das Meer hin; plötzlich fing er an, vor Freude zu springen und rief laut: „Mein Land, ich seh' mein Land!“ Auch Robinson sah nun einen fernen Streifen Landes, und fragte, ob er zu seinem Volke zurück wolle. „Ja, ja!“ frohlockte Freitag. Ob er wieder ein Wilder werden und Menschenfleisch essen wolle, fuhr Robinson fort. „Nein, Herr, Freitag will zu Gott beten, Brod und Fleisch vom Thiere essen, nicht von Menschen!“ Er solle nach Hause zurückkehren, er wolle ihm ein Canoe machen, versprach ihm Robinson. „Ja, Herr, gerne, aber du mußt mit Freitag kommen.“ Da würden ihn seine wilden Landsleute tödten und aufessen, meinte Robinson. „O nein, nein,“ versicherte Freitag und erzählte, daß siebzehn Weiße unter ihnen lebten, die wie Brüder behandelt würden. Robinson horchte hoch auf und beschloß bei sich, die Ueberfahrt zu wagen. Mit so viel Weißen würde es ihm gelingen, nach Europa zurückzukehren.

An dem kleinen Boote war eine so weite Seefahrt unmöglich, weshalb sich Beide bald darauf an's Werk machten, eine große Schaluppe zu bauen. Nach drei





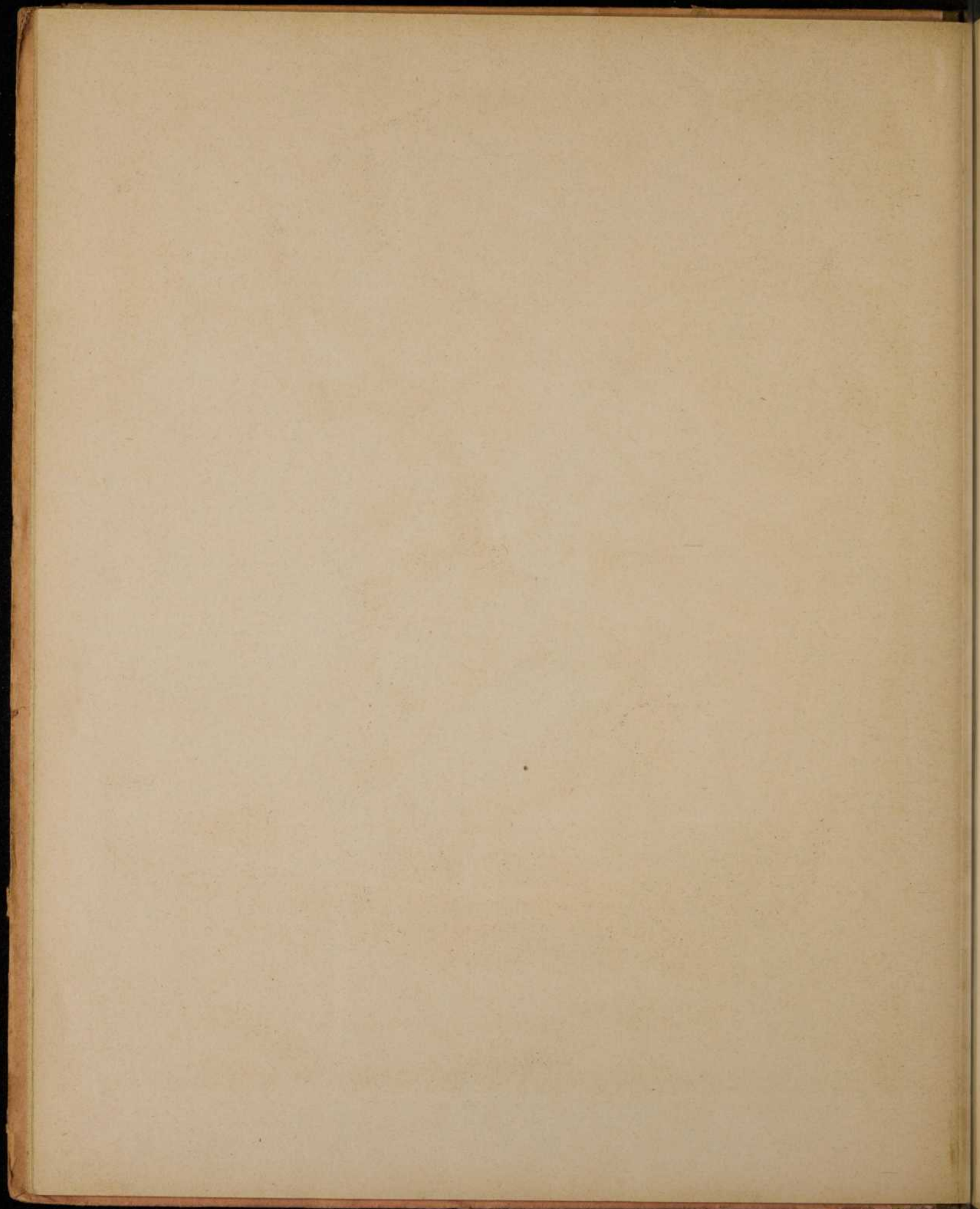
Monaten war die Arbeit vollendet und auf großen Walzen wurde das Boot in's Meer gelassen. Freitag, der ein gewandter Ruderer war, machte eine Probefahrt und rief jubelnd, daß sie damit gehen könnten, auch bei großem Winde. Robinson aber fertigte zunächst aus einer schlanken Ceder einen Mast und aus alten Leinwandstücken ein großes Segel, neben dem er noch ein paar kleinere anbrachte; nun kam noch eine Hauptsache, das Steuerruder, welches auch viele Mühe und Zeit kostete. Als endlich alles fertig war, zeigte er Freitag, wie Segel und Steuerruder zu handhaben seien, und wie man mit ihrer Hilfe das Boot bei gutem Winde nach allen Richtungen rasch fortbewegen könne. Freitag war ebenso erstaunt als erfreut und hatte bald die nöthigen Handgriffe erlernt.

Es war wieder Herbst und 27 Jahre geworden, daß Robinson auf der Insel lebte. Sie warteten nun die Regenzeit ab, und als der Regen nachließ, wurden die Anstalten zur Reise mit allem Eifer fortgesetzt. Eines Morgens kam aber Freitag, der eine Schildkröte fangen sollte, in größter Eile zurückgelaufen und schrie schon von weitem: „O, Herr, eins, zwei, drei Canoes dort unten! Voll Feinde, die kommen, Freitag zu essen!“ Robinson suchte ihn zu beruhigen: „Erst müssen sie dich haben; wenn du mir in allem folgst, wollen wir sie schon heimschicken.“ Freitag betheuerte, er wolle Alles thun, er wolle für ihn sterben, wenn der Herr es befehle. Sie luden nun sechs Gewehre mit Kugeln und Bleistücken und bewaffneten sich auch sonst bis an die Zähne, dann gingen sie nach dem Strande zu und in der Nähe angekommen schlichen sie sich bis auf 70 Schritte im Gebüsch an die Wilden heran; es waren deren 21; von den Gefangenen hatten sie einen schon getödtet und nun saßen alle um das Feuer und verzehrten ihn; ein zweiter Gefangener, in dem Robinson einen Weißen erkannte, lag geknebelt im Sande; Robinson legte nun eines der Gewehre an und flüsterte Freitag zu, er solle auf den dichtesten Haufen zielen und auf sein Kommando Acht geben. Auf den Ruf „Feuer“ gingen beide Schüsse zugleich los — zwei Wilde fielen und fünf weitere schienen verwundet. Ehe die Feinde sich von ihrem ersten Schreck erholten, krachten zwei weitere Schüsse und noch zwei, alle wohlgezielt und von furchtbarer Wirkung. Die unbeschreibliche Verwirrung benützend stürzten nun beide mit gewaltigem Geschrei auf die noch übrigen Wilden los, die sich in ihre Canoes zu retten suchten; zwei vermochten sie flott zu machen, in das dritte wollten Robinson und Freitag sich werfen, um die fliehenden Feinde zu verfolgen, da ihnen ihr Entkommen Gefahr bringen konnte; da bemerkten sie zu ihrem Erstaunen, daß ein alter Indianer gefesselt und geknebelt auf dem Boden des Bootes lag. Robinson schnitt seine Banden durch und hieß Freitag ihm seine Befreiung ankündigen; als der

Gefangene sich im Boote aufrichtete, stieß Freitag einen Freudenschrei aus, fiel dem Wilden um den Hals und herzte und küßte ihn (5. Bild). Zuerst erhielt Robinson keine Antwort auf seine Fragen, endlich aber fiel ihm Freitag zu Füßen, umklammerte seine Kniee und schluchzte: „Theurer Herr, es ist mein Vater!“ Sie rieben seine schmerzenden Glieder mit Rum ein und erquickten ihn mit Speise und Trank. Dann gedachten sie des gefesselten Weißen und begaben sich nach dem Lagerplatz, wo sie denselben in furchtbarer Erschöpfung liegen fanden und zunächst von seinen Banden befreiten: es war ein Spanier, der seine Erretter voll heißer Dankbarkeit anblickte. Sobald die Befreiten im Stande waren, ihre von den Fesseln gequetschten und geschwollenen Glieder wieder zu gebrauchen, brachen Alle nach der Festung auf, wo die abgematteten Gäste bald in tiefen Schlaf verfielen; als sie daraus erwachten, setzte ihnen Robinson eine kräftige Suppe und einen Ziegenbraten vor; bei der Mahlzeit konnte Freitag als Dolmetscher dienen, da auch der Spanier die Sprache der Wilden ziemlich geläufig sprach. Am andern Morgen aber entfernte Freitag auf das Geheiß seines Herrn auf dem Lagerplatz der Wilden alle Spuren des Kampfes, indem er die Gefallenen und den Rest des schrecklichen Mahles in der Erde vergrub.

Freitag und dessen Vater redeten Robinson auf alle Weise zu, den früher gefaßten Plan auszuführen und mit ihnen nach ihrer Insel zu fahren. Dieser aber zog zunächst von dem Spanier Erkundigungen ein und erfuhr, daß derselbe sowie 16 Landsleute, die mit ihrem Schiff an der dortigen Küste gestrandet seien, zwar von den Wilden als Freunde behandelt würden, aber in beständigem Mangel lebten und schon lange nichts sehnlicher wünschten, als nach christlichen Ländern zurückzukehren; es fehlten ihnen aber alle Mittel und Werkzeuge, ein Schiff zu zimmern und er schlug deßhalb vor, mit dem Vater Freitags hinüberzufahren und seine Gefährten nach Robinson's Insel zu bringen, wo sie die erforderlichen Werkzeuge hätten, ein größeres Fahrzeug zu bauen, auf dem sie dann gemeinschaftlich ihre Heimreise antreten könnten. Auf das Bedenken Robinson's, ob er sich den Leuten auch anvertrauen könne, versicherte der Spanier, es seien alles redliche und durch Unglück schwer geprüfte Männer, die ihr Schicksal mit Freuden in Robinson's Hand legen und ihm als ihrem Führer unbedingten Gehorsam leisten würden. Als dieser hierauf seine Zustimmung gegeben hatte, gab der Spanier den klugen Rath, da die Lebensmittel für den Unterhalt so vieler Leute während des Schiffbaues und auf der langen Reise keinesfalls ausreichen würden, zunächst für genügende Vorräthe zu sorgen, und sie machten sich alle vier rüstig daran, ein großes Stück Land urbar zu machen, Gerste und Reis auszusäen und die Ziegenheerde zu vermehren. Auch wurden Massen von Trauben an der





Sonne getrocknet. Die Ernte gab zehnfachen Ertrag von Gerste und Reis. Nach derselben fuhren der Spanier und der Wilde nach zärtlichem Abschiede desselben von seinem Sohne und begleitet von den Segenswünschen der beiden Zurückbleibenden ab.

Acht Tage waren seitdem vergangen, da ließ Freitag von der Felshöhe herab den jubelnden Ruf: „Sie sind da!“ ertönen. Als Robinson zu ihm hinaufgestiegen war, sah er von Süden, also nicht von Freitags Heimatland her, ein großes Boot auf die Insel zu halten und etwa eine halbe Meile von der Küste entfernt ein Schiff vor Anker liegen, das er für ein englisches hielt. Sein erstes Gefühl war grenzenlose Freude, doch kamen ihm bald ernstliche Bedenken, was ein englisches Schiff an seiner unbewohnten Insel zu thun haben könne. Die Schaluppe legte indessen in einer Viertelstunde entfernten Bucht an, und Robinson beobachtete durch das Fernrohr, wie fünf Leute an's Land stiegen und drei gefesselte Männer mit sich führten. Er vermuthete, daß ein abscheuliches Verbrechen verübt werden sollte, stieg mit Freitag herab und Beide versahen sich reichlich mit Waffen; sie schlichen sich nahe an die Gefangenen heran, und da sich die Mannschaft zerstreut hatte, traten sie auf die Gefesselten zu und Robinson redete sie an: „Erschreckt nicht, wir kommen als Freunde und sagt uns, wer ihr seid.“ Damit schnitt er die Banden der Unglücklichen entzwei und führte sie nach einer bewaldeten Felshöhe, wo sie vor einem plötzlichen Ueberfall gesichert waren und einen weiten Ausblick hatten. Die Fremden gaben sich als Kapitän, Steuermann, und Passagier des englischen Schiffes zu erkennen und erzählten, die Mannschaft habe sich empört und wolle sie nun auf der unbewohnten Insel aussetzen, um das Schiff in ihre Gewalt zu bekommen. Schießwaffen hatten die Meuterer nicht mitgenommen. Robinson bewaffnete nun die drei Männer und versprach, ihnen mit Freitag beizustehen, wenn sie sich unter seinen Befehl stellten und ihn mit den 17 erwarteten Spaniern später auf ihrem Schiffe mit nach Europa nehmen wollten; der Kapitän ging diese Bedingungen gerne ein und es gelang den 5 entschlossenen und mit Flinten bewaffneten Männern, die einzelnen Abtheilungen der Bootsmannschaft zu überwältigen und zu binden. Zwei Haupt-Räufersführer wurden erschossen, die Andern in sicheren Gewahrsam gebracht. Es drohte aber neue Gefahr; auf dem Schiffe waren noch 26 Mann, und als das erste Boot so lange nicht zurückkehrte, wurde ein zweites vom Schiffe ausgesetzt, auf welchem sich 10 wohlbewaffnete Leute befanden. Auch diese unschädlich zu machen ging in offenem Kampfe nicht wohl an, weshalb eine List angewandt wurde, um sie zu trennen und zu zwei und drei zu überfallen. Freitag und der Steuermann schossen in der Nähe des Ufers im Gehölz ihre Flinten ab und ließen dann laute Rufe aus größerer Entfernung ertönen. Die neuange-

kommenen Meuterer glaubten, ihre Kameraden seien im Kampf mit Einwohnern begriffen und begaben sich auf die Verfolgung; dabei zerstreuten sie sich und fielen nun einzeln oder zu zwei in die Hände von Robinson und seiner Mannschaft. Der Kapitän des Schiffes suchte sich nun diejenigen heraus, welche er für Verführte hielt und von denen er glaubte, daß sie sich durch verdoppelten Eifer die Verzeihung zu erwirken suchen würden. Mit diesen fuhr er nach eingetretener Dunkelheit in den zwei Booten der Meuterer nach dem Schiffe; da das verabredete Zeichen aus den Booten gegeben wurde, ließ die Wache die Schiffsleiter herab und Kapitän und Steuermann waren wie der Blitz an Bord, wo sie den wachhaltenden Bootsmann und seinen Gefährten, ehe diese einen Laut von sich geben konnten, niedermachten. Die übrige Mannschaft wurde in den Kajüten überrumpelt.

Der Kapitän fuhr am andern Morgen nach der Insel, umarmte Robinson als seinen Retter und stellte ihm das Schiff mit allem, was darin war, zur Verfügung. Er hatte Robinson unter anderen schönen Sachen auch einen neuen feinen Anzug mitgebracht, den dieser nun anzog. Das Schiff konnte vor der Insel nicht vor Anker bleiben, da zu befürchten war, daß sich ein Theil der Meuterer aus Angst, doch noch zur Strafe gezogen zu werden, davon machen und auf der Insel verbergen würde; deßhalb wurde beschlossen, sofort abzureisen und nicht auf die Spanier zu warten, denen Robinson in einem Brief, welchen er zurückließ, die ganze Insel mit allem was darauf war, als Eigenthum vermachte und außerdem versprach, sobald er in England angekommen sein würde, ein Schiff zu schicken, das sie abholen sollte. Freitag war unglücklich, seinen Vater nicht mehr umarmen zu können, aber Robinson tröstete ihn mit der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen.

Am 20. Dezember 1687 verließ Robinson nach 28jährigem Aufenthalte die Insel und fuhr mit Freitag nach dem Schiffe. Am Steuerruder stehend schwenkte er ein Tuch zum Abschied (6. Bild) nach dem Lande zu. Er trennte sich ungern von der so lieb gewonnenen zweiten Heimat, aber doch überwog die Sehnsucht, sein Vaterland wiederzusehen. Am selben Tage lichtete das Schiff die Anker und am 11. Juni 1688 traf Robinson mit seinem treuen Freitag in London ein. Wie es ihm ferner erging, wie seine Insel eine blühende Kolonie, und Robinson der Jüngere ihr Gouverneur wurde, werde ich euch vielleicht ein anderes Mal erzählen.



U

III/29

(Sp. H.)

H/4S 291 625

Internationale Jugendbibliothek



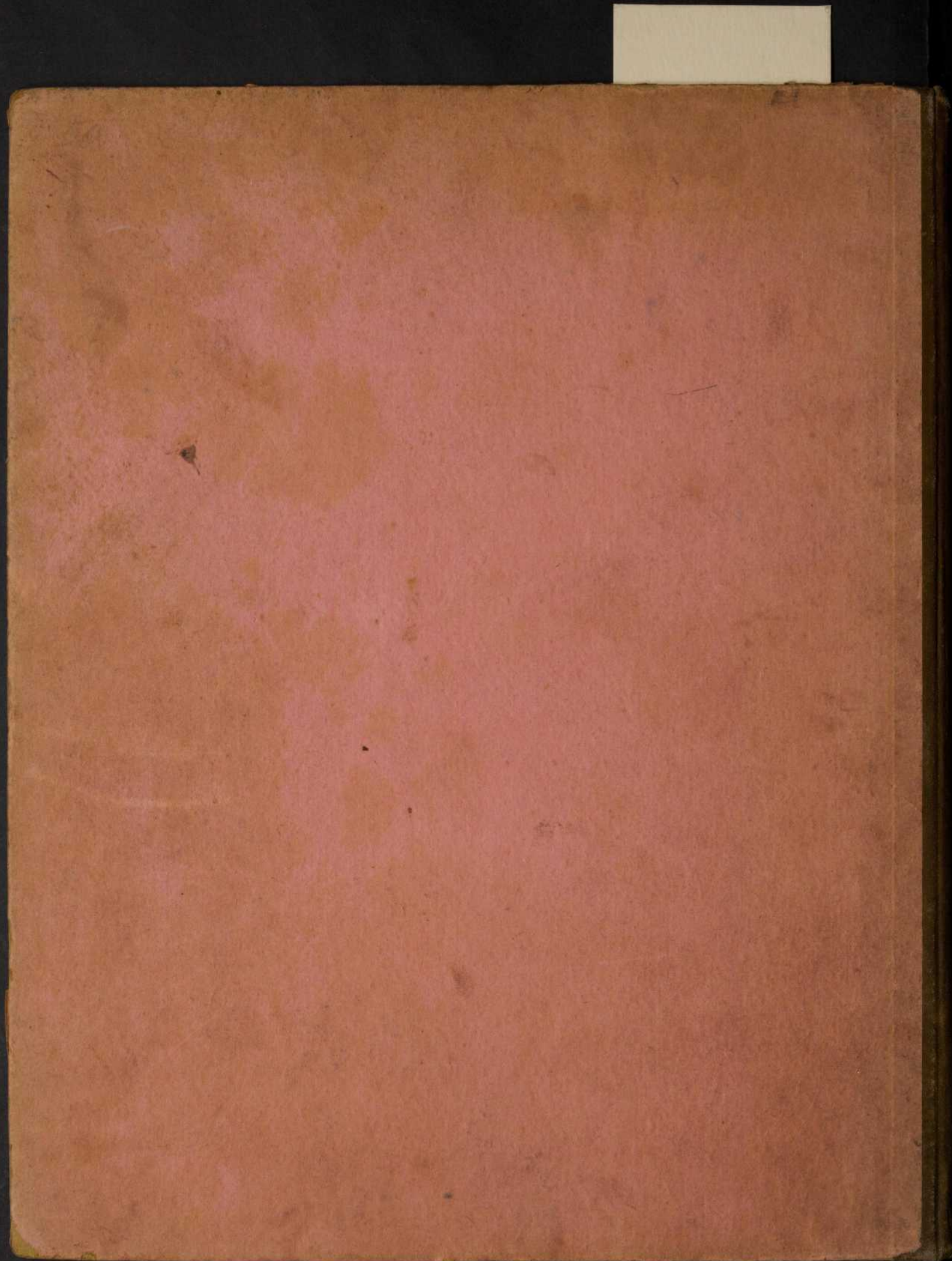
047002337345

A 102

426

(CASI-)

1 058



Robinson Crusoe.

Nach dem Englischen von Defoe erzählt,

mit

6 Farbendruckbildern

von

J. Lipps.

2. Auflage.

Stuttgart.

Verlag von Gustav Weise.

1883.

